

Was wird aus dem Berliner Schloßplatz? In der fünfzehnten Folge unserer Serie wird die Aufgabe des Phantasie-Wettstreits weiter gefaßt und auf das Gebiet jenseits der Spree ausgeweitet. In der Vision von Stephan Braunfels bekommen die berühmten Linden der Straße Unter den Linden östlich des Wassers ein Pendant im Lindenforum. Zwischen Linden und Lindenforum liegt quasi als Scharnier das Schlüterische Schloß. Stephan Braunfels schafft damit eine stadträumliche Verbindung zwischen Schloßplatz und Alexanderplatz und entdeckt tatsächlich so etwas wie eine neue Mitte. – Bisher erschienen Visio-

nen von Axel Schultes (8.9.), Hinrich Baller (14.9.), Krüger, Schuberth, Vandreike (21.9.), Léon und Wohlhage (28.9.), Wolf-Rüdiger Borchardt (5.10.), Frei Otto (12.10.), Klaus Theo Brenner (19.10.), Steffen Lehmann (26.10.), Bernd Kühn (2.11.), Rob Krier (9.11.), Gernot Nalbach (16.11.), Christoph Langhof (23.11.), Heide, von Beckerath, Alberts (30.11.), Eckert, Negwer, Sommer, Suselbeek (7.12.). Sämtliche Arbeiten der Tagesspiegel-Serie werden im Januar in einer Ausstellung im Kunstforum der Grundkreditbank gezeigt. MZ

Eine Brücke zwischen Ost und West

STEPHAN BRAUNFELS
ÜBER SEINE VISION

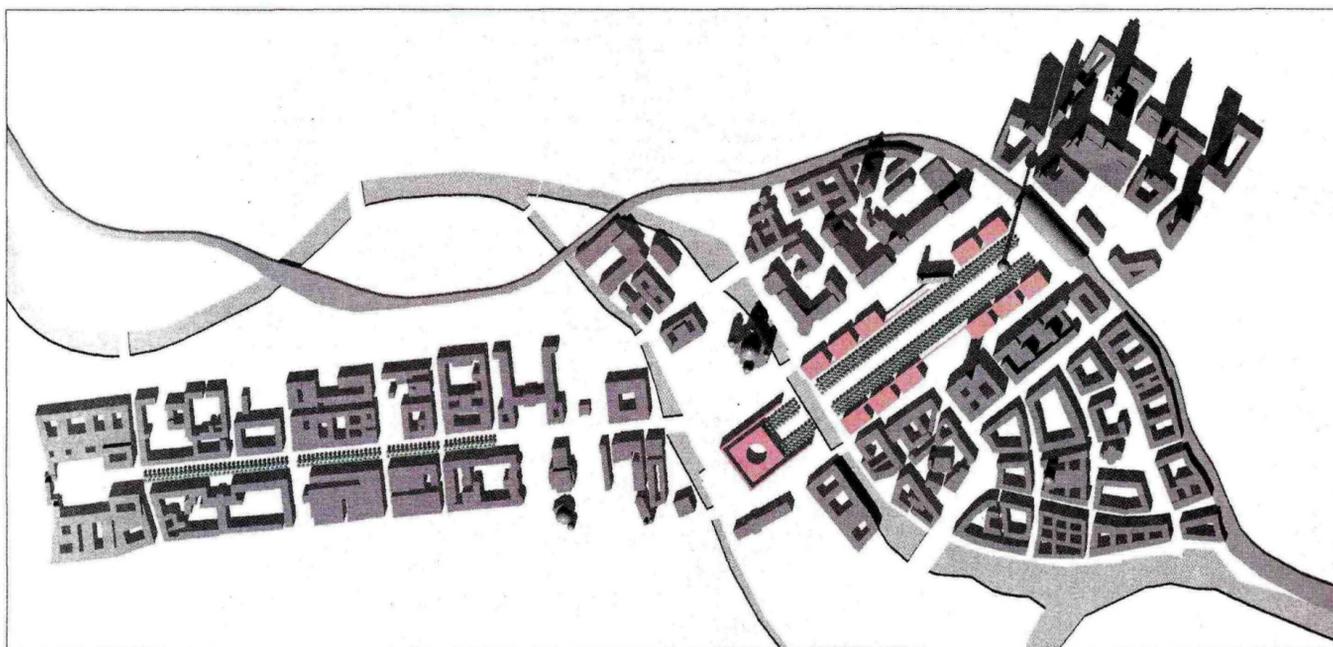
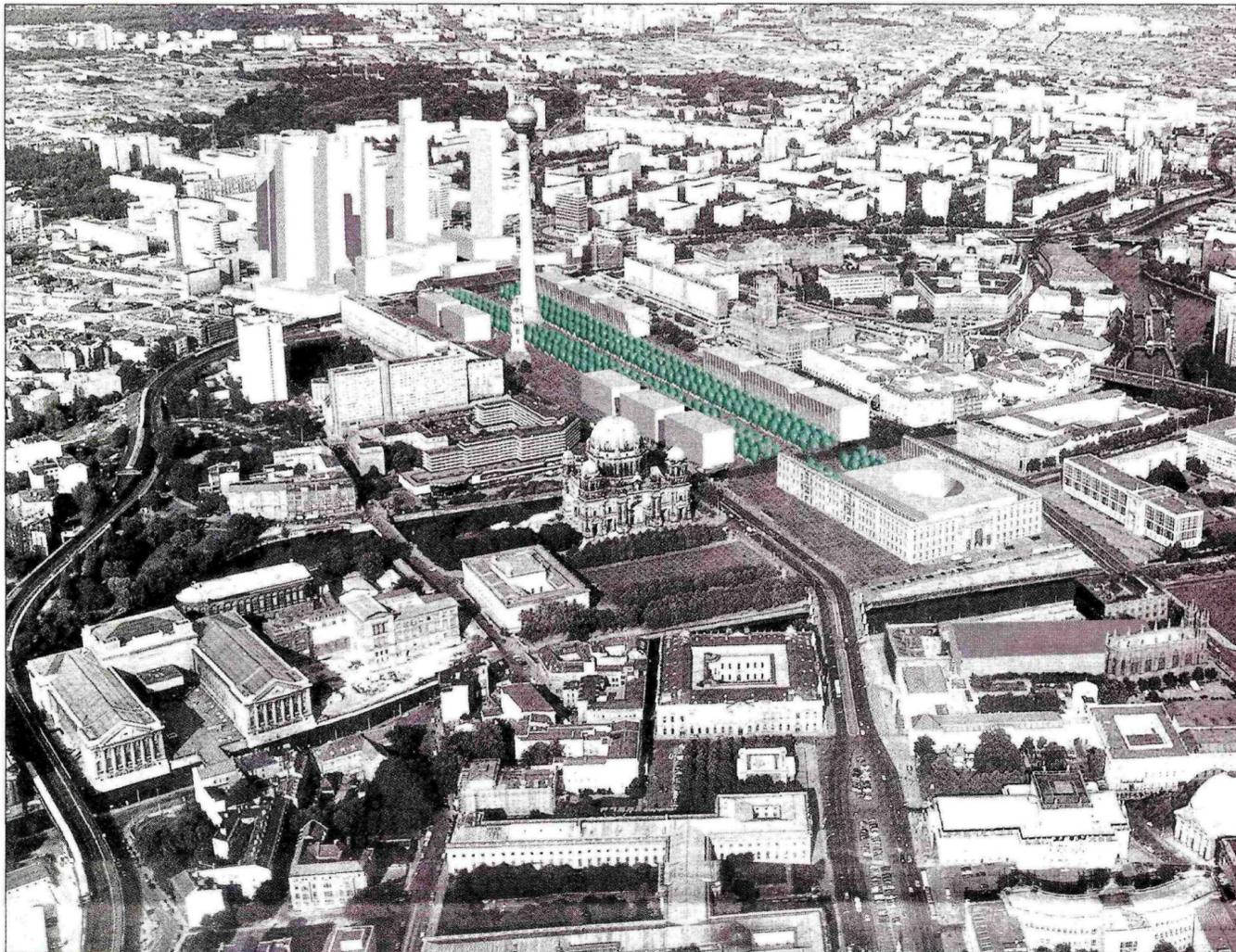
Keiner, der auch nur etwas Gespür für städtebauliche Kompositionen hat, konnte sich der Faszination entziehen, die die verblüffende stadträumliche Wirkung der „schräg“ dastehenden Attrappe der Schloßfassade in den vergangenen Jahren ausübte. Plötzlich hatten die „Linden“ einen Abschluß, ja noch mehr: sie zielten auf einen neuen Anfang, auf etwas, das über sich selbst hinauszudeuten schien, nicht nur zurück nach Westen, sondern weiter nach Osten. Die stadträumliche Sensation der Schloßfassade ist die Winkelverdringung zur Achse „Unter den Linden“, die einen neuen Auftakt in die andere, vielen fremdgewordene östliche Hälfte der Stadt ankündigt.

Hier hört bisher für die meisten West-Berliner das „schöne“ Berlin auf, sie fühlen sich in städtebaulicher Ordnung und Leere entlassen. Genau hier aber liegt die Chance für das notwendige städtebauliche Scharnier, mit dem die zwei immer noch getrennten Hälften Berlins wieder zusammengefügt werden können: es ist das Schloß. Nicht die alte Hohenzollernburg, nein, die Schloßfassade von Schlüter bildet das Gelenk. Als großartigstes Beispiel europäischen Barockklassizismus in Deutschland war es schon zu seiner Entstehungszeit Ummantelung des älteren Renaissanceschlusses. Schon Schlüters Fassade suchte vor allem die städtebauliche Wirkung, wollte die neue Mitte für die zukünftigen, gerade erst angelegten Stadterweiterungen sein.

Doch nur nach Westen konnte sich die Stadt frei entfalten und zwischen Dorotheenstadt und Friedrichstadt die stadtbestimmende Achse „Unter den Linden“ vom Schloß aus entwickeln. Östlich des Schlosses behinderte das mittelalterliche Berlin eine Anbindung der Stadterweiterungen – Königstadt und Stralauer Vorstadt – an die Mitte. Nachdem die DDR die vom Krieg verschonten Reste Alt-Berlins niedergedrückt und eine riesige, klobig verbaute Stadtwüste hinterlassen hat, besteht nun die Jahrhundertchance, den westlichen „Linden“ ein östliches „Lindenforum“ gegenüberzustellen, der Stadterweiterung nach Westen nun eine nach Osten folgen zu lassen.

Es sind also vor allem städtebauliche Argumente, die für den Wiederaufbau des Schlosses sprechen. Zunächst: Alle bedeutenden Bauwerke rings um das abgerissene Schloß – Schlüters Zeughaus, Schinkels Altes Museum und die Bauakademie – sind als Satelliten des Schlosses geplant und ohne dieses Kraftzentrum in ihrer genial verwinkelten Freistellung überhaupt nicht verständlich. Den „Linden“ mit Oper, Universität, Staatsbibliothek und Akademie der Künste – als bewußtes bürgerliches Gegengewicht zum Schloß entstanden – fehlt die östliche Entsprechung.

Doch wo sich einst die Stadt nur nach Westen entwickeln konnte, bietet der Schloßplatz heute die Keimzelle für eine neue Entwicklung nach Osten. Zwar nicht wie einst aufs freie Feld hinaus, sondern in die innere Leere hinein, die die völlige Zerstörung der Bürgerstadt hinterließ. Berlin muß zuerst nach innen wachsen, bevor es die Ränder weiter zersiedelt. Das innere Wachstum darf aber nicht in der „kritischen Rekonstruktion“ des mittelalterlichen Stadtgrundrisses verharren. Hier, wo die DDR meinte, „metropolitane Räume“ zu schaffen, tatsächlich aber die größte deutsche Stadterstörung voll-



DIE WIEDERAUFGEBAUTE SCHLOSSFASADE von Andreas Schlüter bildet mit ihrer Winkelverdringung zur Achse „Unter den Linden“ das Gelenk und den Auftakt für die „östlichen Linden“, dem zentralen Platzraum und Park in der Mitte Berlins. Das Innere des alten Schlosses kann nicht wiederaufgebaut werden. Hier sollte ein modernes Kulturzentrum entstehen, dessen zentraler Innenhof die Achse des Lustgartens mit Schinkels Altem Museum aufnimmt. Das neue „Lindenforum“ (oben: grün, unten rosa umbaut) springt von Osten nach Westen über die Spree und reicht bis in die wiedererrichtete Schloßfassade hinein. Schlüters Schloßfassade wird so zum Scharnier zwischen Ost und West und zum Symbol für das wiedervereinigte, das ganze Berlin. Computersimulation: Braunfels

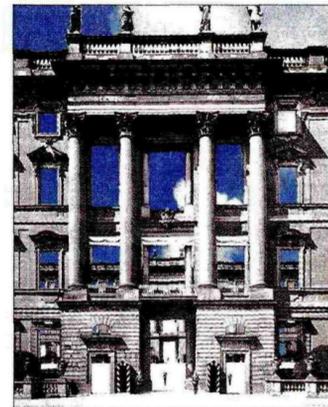
endete, liegt die einzigartige Chance, eine angemessene Mitte für die Viermillionenstadt Berlin zu gestalten. Deutschlands Hauptstadt hegt zwar den Anspruch, sich mit London oder Paris zu vergleichen, doch haben schon Mailand, Lyon oder Barcelona großstädtische Zentren als Berlin.

Berlin fehlt es an großen schönen Plätzen, ja mehr noch: Es fehlt Berlins neuer Mitte am großen städtebaulichen Gedanken. Fünfzig Jahre Teilung haben die historisch bedingte Westlastigkeit und die polyzentrische Struktur Berlins noch verstärkt. Gewiß, Berlin sind viele Orte, Berlin hat viele wunderbare Stadtviertel. Doch es fehlt die Mitte, es fehlt das Herz, bei dem man den Puls der vielen schönen Glieder pochen spürt. Die Mitte ist leer.

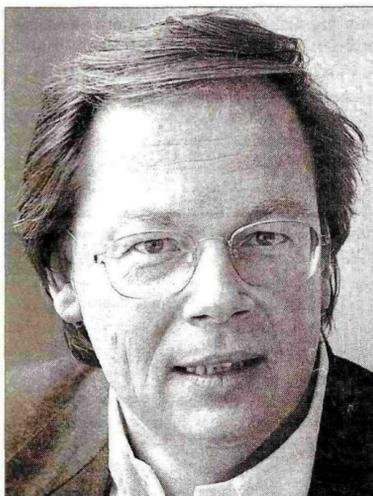
Doch die Leere ist eine Chance, sie sollte nicht – wie es Stimmanns „Masterplan“ vorschlägt – kleinkariert wiederaufgebaut werden. Ein großer Platzraum voll städtischen Grüns könnte zugleich die Stadt als Ganzes versammeln, wie auch dem völlig zerstörten Alt-Berlin eine parkartige Mitte schenken. Aber auch dieses große Forum – es wäre der größte Platz der Stadt – bliebe isoliert ohne das Schloß als Gelenk. Erst durch dieses Scharnier, durch die verblüffende Richtungsänderung der Schloßfassade wird aus dem neuen Schloßforum die notwendige, nicht mehr abtrennbare östliche Hälfte einer Gesamtstruktur, ein östliches „Lindenforum“ als Pendant zu den westlichen „Linden“. Neue östliche „Linden“ also könnten es werden, und der Alexanderplatz könnte mit Kollhoff's Turmvisionen das Gegenstück zum Pariser Platz sein: ein neuer Torplatz nach Osten.

Westliche „Linden“ und östliches „Lindenforum“ müssen zu einer städtebaulichen Gesamtkomposition werden, um die Stadt Berlin und seine Teile als Ganzheit wieder verstehen zu lernen. Keine noch so gute moderne Architektur kann dies stadtbaukünstlerisch glaubwürdiger leisten als Schlüters grandiose Schloßfassade – war sie doch als Stadtfassade immer schon mehr Innenwand des sie umgebenden Außenraums als Außenwand des inneren Altbaus.

Dies ist keineswegs eine Bankrotterklärung der modernen Architektur, sondern nur das faire Eingeständnis, daß auch die beste zeitgenössische Architektur in Jahrhunderten gestaltete Stadtgeschichte nicht darstellen kann. Deshalb bin ich der Meinung, daß es nur hier und nur aus städtebaulichen Gründen gerechtfertigt, ja notwendig ist, die Schloßfassade wieder zu errichten: als Scharnier für eine Gesamtkonzeption der wiedervereinigten Mitte Berlins, als Auftakt für ein inneres Wachstum des Stadtzentrums über die Spree hinaus.



Der Architekt



Stephan Braunfels, München und Berlin

Es ist gar nicht so leicht, in dem Großraumbüro mit den vielen Computern einen Zollstock aufzutreiben. Der wird aber gebraucht, denn mit dem kurzen Lineal ist das lange Modell nicht zu messen. Auch Stephan Braunfels möchte gern genau wissen, wie lang das Bauwerk ist, das er in den Spreebogen stellt: knapp 400 Meter lang sind Alsen- und Luisenblock zusammengenommen. Rund 900 Millionen Mark wird diese, die Spree überspringende Gebäudereihe kosten, in der einmal die Bundestagsabgeordneten ihre Büros haben werden und das Parlament seine Ausschussarbeit machen will. Stellte man den Bau hochkant in die Luft, er wäre mehrfach höher als der „Lange Eugen“ am Rhein.

Lange Zeit war Stephan Braunfels dafür bekannt, wenig zu bauen. Jetzt ist er der Architekt in Deutschland, der das größte Bauvolumen bewältigt. Neben den Bundestagsbauten in Berlin baut er noch die 200 Millionen Mark teure Pinakothek der Moderne in München. Er hat also zu

tun und in Berlin gerade auf einer Fabriketage in der Kochstraße ein Büro für dreißig Leuten eingerichtet. Auch wenn zehn davon aus München mit ihm mitgekommen sind, so bleiben dort noch fünfzehn zurück. München und Berlin – das sind nun seine beiden Lebensmittelpunkte. Dabei schmerzt ihn nur, daß Dresden zu kurz kommt, die Stadt, für die er nach der Wende ein Leitbild für den Wiederaufbau der Innenstadt erarbeitet hat. Dies sei so etwas ähnliches wie der Masterplan, den Stimmann für Berlin gemacht habe, nur sei er in Dresdens geschickter vorgegangen und habe den Plan im Vorfeld mit vielen abgestimmt. Überhaupt Stimmann und das steinerne Berlin – was hält Braunfels davon? Grundsätzlich könne er den Ideen etwas abgewinnen, nicht aber der Rigorosität, mit der sie durchgesetzt werden sollen.

„Mein Thema ist die Stadtbaukunst“, sagt Stephan Braunfels und kommt damit schnell auf seinen Vater zu sprechen: Wolfgang Braunfels hat

sich als Kunsthistoriker vor allem mit historischer Stadtbaukunst befaßt. In dieser Gedankenwelt sei er, zunächst in Mannheim und dann in München, aufgewachsen. Außerdem habe es da noch den Großvater, den Komponisten Walter Braunfels, und den Urgroßvater, den Bildhauer Adolf von Hildebrand, in seinem geistigen Umfeld gegeben. Diese Familientradition mag erklären, warum der 1946 geborene Stephan Braunfels zwar mit 26 Jahren sein eigenes Architekturbüro gründete, aber das Gewerbe zunächst theoretisch betrieb. Bekannt geworden ist er als erbitterter Gegner des Neubaus der bayrischen Staatskanzlei im Münchner Hofgarten. Damit habe er sich zwar viel Ehr', aber auch viel Feind' gemacht. An Aufträge sei danach erst einmal nicht zu denken gewesen. Mit 36 Jahren ging es langsam los: Wettbewerbsgewinnen folgten erste Wohn- und Bürobauten in München. Ein einhundert Millionen Mark teurer Verwaltungsbau direkt an der Elbe in Dresden war dann das erste ganz große Gebäude von Braunfels.

Vorbilder? Als er Anfang der siebziger Jahre

angefangen habe zu studieren, sei die Architektur der Moderne, die er seit frühester Jugend verehrt hat, gerade auf dem Tiefpunkt gewesen. Erst auf dem Umweg über die zerplatzte Seifenblase Postmoderne habe er wieder zu seinen Idolen Le Corbusier und Mies van der Rohe zurückgefunden. Mehr noch als diesen fühle er sich allerdings dem jeweiligen genius loci und deswegen wohl am meisten dem Vorbild Louis Kahn verpflichtet. Die Begeisterung für Kahn verbinde ihn mit Axel Schultes. Daß Braunfels diesen wenig älteren Kollegen für ein Vorbild, ja, momentan sogar für den besten deutschen Architekten hält, und dessen Bonner Kunstmuseum für den besten zeitgenössischen Museumsbau, wird manchen wundern. Braunfels jedenfalls sieht sich in guter Nachbarschaft: schließlich baut er gleich neben Schultes im Spreebogen. „Er ist erfinderischer, ich bin strenger“, so beschreibt Braunfels den Unterschied zwischen beiden. Und warum hat der Vielbeschäftigte am Schloßplatz-Wettstreit des Tagesspiegels teilgenommen? Er stürze sich eben gern „auf wichtigste Themen“. MZ